

weilen intolerant, wenn es um Wichtiges ging und sein Gefühl für Anstand und Gerechtigkeit verletzt wurde. Ein Mann von Grundsätzen, zugleich aber auch von Kompromissen, so dass man manchmal den Eindruck erhielt, er schliesse allzu leicht diese Kompromisse. Baeck war ein umfassend gebildeter Mann, und zugleich war ihm eine Liebe zum Detail zu eigen, Grundbedingung für seine Hingabe an den Midrasch. Baeck war jede Form des Nationalismus ärgerlich, ein deutsch-jüdischer Weltbürger, doch eigentlich vor allem im Judentum daheim. Er hatte das Auftreten und die Art eines deutschen Professors, und er geisselte zugleich deren Charakterlosigkeit: Manche von ihnen seien wie die Reptilien, ohne Rückgrat.

Diese Widersprüche fochten Baeck nicht an, sie gehörten zu seiner Persönlichkeit. Wahrscheinlich war er im Grunde ein einsamer Mensch, der zwar zuhören konnte, aber lieber allein blieb. Zahlreich sind seine Ämter gewesen, allen voran das des Rabbiners und Dozenten an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums, Präsident der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Präsident des deutschen B'nai B'rith. Auch hier wieder die typische Paradoxie: Einerseits wollte er ein Rabbiner des jüdischen Volkes sein, andererseits war er Präsident einer jüdischen Organisation, die zu seiner Zeit nicht jedem Juden offenstand, sondern ein Auswahlverfahren kannte. Er mag in alldem keine Gegensätze gesehen haben, für ihn vereinigte sich alles in seiner Rabbinerexistenz, die er als Lehrer, Prediger, Gelehrter, Seelsorger und als inoffizielles Oberhaupt der deutschen Judenheit empfand. Ähnlich ist auch seine Haltung zu Erez Israel paradox: Als einer der wenigen liberalen Rabbiner hatte er schon früh ein positives Verhältnis zum Lande Israel, vermied die Deutschümelei mancher Kollegen, andererseits fand er an den politischen Zionisten wenig Geschmack; er hielt es mit dem Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, ohne jedoch aus dem Deutschtum eine Pseudoreligion zu machen wie manche anderen CVer. (»Jüdische Staatsbürger deutschen Glaubens«.) Diese Reihe von Paradoxien könnte fortgesetzt werden. In Bakers Buch kommen sie deutlich zum Ausdruck. Wer Baeck gekannt hat, wird ihn in diesem Buche wiederfinden; das ist nicht nur ein Verdienst des Autors, sondern auch der flüssigen Übersetzung von Charlotte Roland. Nur: dass dieses Buch keinen Namenindex enthält, ist unverzeihlich. E. L. Ehrlich

WLADYSŁAW BARTOSZEWSKI: Das Warschauer Ghetto – wie es wirklich war. Zeugenbericht eines Christen. Mit einer Einleitung von Stanisław Lem und Fotodokumenten. Frankfurt/M. 1983. Fischer Taschenbuch Verlag (Fischer Taschenbuch 3459). 124 Seiten.

»Das Gedenken an die Zusammenarbeit von Juden und Nichtjuden im vom Hitler besetzten Europa, das Gedenken an die geheimen Kontakte der jüdischen und polnischen Untergrundbewegung mit der freien Welt . . . , die unter Lebensgefahr aufrechterhalten wurden, ist von einer überaus grossen historischen und erzieherischen Bedeutung« (15). Zum Historischen: Zwischen dem 22. 7. und dem 12. 9. 1942 wurden über 310 000 Menschen aus dem Warschauer Ghetto »in den Tod, hauptsächlich nach Treblinka II« deportiert (58). Das führte dazu, dass jüdischerseits gemeinsamer Widerstand unter den Übriggebliebenen und auf polnischer Seite Hilfsmassnahmen für diese organisiert wurden. Der Autor, der seit seiner Entlassung aus der »Schutzhäft« in Auschwitz bereits an Hilfeleistungen beteiligt war, nahm als Vertreter einer katholischen Gruppe an der Vorbereitung und Konstituierung des »Hilfsrates für Juden« (Dezember 1942) teil. Zur gleichen Zeit »wurde bei der Vertretung der polnischen Regierung,

die im besetzten Lande tätig war, ein besonderes Referat geschaffen, welches vom Judenreferat der militärischen Organisation Heimatarmee sämtliche Kontakte, also die Verbindungen zu den jüdischen politischen Kämpfern, sowie die karitativen Angelegenheiten übernehmen sollte« (73). Bartoszewski wurde Stellvertreter des Leiters dieses Referats¹. »Von diesem Zeitpunkt bis zum Ausbruch des Warschauer Aufstandes im Jahr 1944 gingen durch die Untergrundzelle, in der ich arbeitete, sämtliche Funksprüche und Berichte der jüdischen Untergrundbewegung nach England, den Vereinigten Staaten und nach Palästina, an die Funktionäre des Jüdischen Weltkongresses, an die Zionistische Weltorganisation und an den »Bund« in der freien Welt, ebenso die Geldbeträge, die von diesen Organisationen für die Juden in Polen überwiesen wurden« (73 f.). Die Schilderung beruht also ausser auf Selbsterlebtem auf Quellen erster Hand: über das Leiden und Sterben im Ghetto bis zu seiner Auslöschung nach dem Aufstand im Frühjahr 1943, über den Naziterror und Reaktionen in der übrigen Stadt, über gelungene Hilfe trotz ständiger Bedrohung des Lebens der Helfer und der Geretteten und – eher verhalten – über die Erfahrungen der Vergeblichkeit, der Unzulänglichkeit der geleisteten Hilfe, die weder im Innern noch von aussen die erforderliche Unterstützung erfuhr. Zur erzieherischen Bedeutung dieses Berichtes mögen diese Hinweise genügen: Das Buch lässt sehr klar hervortreten, was ein Aufruf der Jüdischen Kampforganisation vom Dezember 1942 so formuliert hatte: »Erinnert auch, dass wir, die jüdische Zivilbevölkerung, uns an der Front des Kampfes um Freiheit und Menschlichkeit befinden« (72 f.). Ebenso deutlich macht es, dass es auf christlicher Seite Menschen gab, die sich ihrer Verantwortung bewusst waren – entsprechend einem Flugblatt der Schriftstellerin *Zofia Kossak-Szatkowska*, deren Organisation der Autor angehört hatte: »Die sterbenden Juden sind von lauter sich die Hände in Unschuld wuschenden Pilatusen umgeben . . . Wir wollen keine Pilatusen sein! Wir können aktiv nichts gegen die deutschen Metzelerien unternehmen . . . – aber wir protestieren aus der Tiefe des Herzens derer, die von Mitleid, Entrüstung und Grauen ergriffen sind . . . Wer nicht mit uns diesen Protest unterstützt – der ist kein Katholik!«² (47 f.). Die Erfahrung, die sich daraus ergab, ist so gültig wie damals: »Die Zusammenarbeit der Menschen verschiedener Abstammung und Weltanschauung (Polen und Juden, Sozialisten und Katholiken) war innerhalb des Hilfsrats für Juden sehr eng und gestaltete sich durchaus harmonisch. In diesen Fragen entschied nicht die politische Anschauung, sondern vor allem die ethische Haltung einer Person . . .« (75). So stellt das Buch in seiner historischen Sachlichkeit zugleich einen Appell dafür dar, was das Resümee so ausdrückt: »Der Sinn des Lebens der grossen Menschenfamilie kann auf Dauer nur bewahrt werden durch das Bemühen, alles was Menschen trennt zu überwinden – durch aktive Verteidigung der natürlichen Rechte der Menschen auf ein von Angst freies und würdiges Leben und durch die beständige Erinnerung an alles, was die Menschen verband und verbindet« (124).

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

¹ vgl. dazu o. S. 32–35.

² s. insbesondere o. S. 36 ff.

DERS.: Herbst der Hoffnungen. Es lohnt sich, anständig zu sein. Mit einem Nachwort, hrsg. v. Reinhold Lehmann. Freiburg 1983. Herder Verlag. 141 Seiten.

Wenn man dieses Buch gelesen und auf sich hat einwirken lassen, so drängt sich ein Gedanke auf: Wir wüssten heute kein anderes Buch, das derart für die Schulen geeignet wäre. Hier beschreibt ein Mann sein Leben, der durch Gefängnisse der verschiedensten Art hindurchgegangen